

Werner Kremp, Wolfgang Tönnemann (Hg.)

Lexikon der populären Amerikabilder



Atlantische
Akademie

ATLANTISCHE TEXTE

Herausgegeben von der
Atlantischen Akademie Rheinland-Pfalz e.V.

Band 30

Werner Kremp, Wolfgang Tönnemann (Hg.)

Lexikon der populären Amerikabilder

 **Wissenschaftlicher Verlag Trier**

Lexikon der populären Amerikabilder /
Werner Kremp, Wolfgang Tönnemann (Hg.)
[Atlantische Akademie Rheinland-Pfalz e.V.] -
Trier : WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2008
(Atlantische Texte; Bd. 30)
ISBN 978-3-86821-104-7

Atlantische Akademie Rheinland-Pfalz e.V.
Lauterstraße 2 (Rathaus Nord)
67657 Kaiserslautern
Tel.: 0631 - 36 61 00
Fax: 0631 - 89 15 01

© WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2008
Atlantische Akademie Rheinland-Pfalz e.V.
ISBN 978-3-86821-104-7

Umschlaggestaltung: ARTvonROTH, Kaiserslautern

Alle Rechte vorbehalten
Nachdruck oder Vervielfältigung nur mit
ausdrücklicher Genehmigung des Verlags
Printed in Germany

WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier
Postfach 4005, 54230 Trier
Bergstraße 27, 54295 Trier
Tel. 0651-41503, Fax 41504
Internet: <http://www.wvttrier.de>
E-Mail: wvt@wvttrier.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
<i>Amerikanisierung</i>	15
<i>Cowboy-Mentalität</i>	18
<i>Deutsche Sprache in USA</i>	23
<i>Dollarimperialismus</i>	26
<i>Einundfünfzigster Bundesstaat</i>	29
<i>Europa den Europäern</i>	33
<i>Fernsehen</i>	37
<i>Geschichtslosigkeit</i>	40
<i>Glück, Recht auf</i>	46
<i>Imperialismus/Empire</i>	50
<i>Indianer</i>	55
<i>Investigativer Journalismus</i>	61
<i>Isolationismus</i>	64
<i>Juden</i>	71
<i>Katholizismus</i>	76
<i>Kindlichkeit und Naivität</i>	80
<i>Konservativ, Konservatismus</i>	82
<i>Kreuzzugsmentalität</i>	90
<i>Kulturlosigkeit</i>	93
<i>McDonaldisierung</i>	97
<i>Militärisch-industrieller Komplex</i>	101
<i>Oberflächlich</i>	105

<i>Öl</i>	108
<i>Patriotismus</i>	112
<i>Präsident</i>	116
<i>Puritanismus und Prüderie</i>	120
<i>Rechtssystem</i>	123
<i>Scheinheiligkeit</i>	128
<i>Schmelztiegel</i>	135
<i>Sozialstaat</i>	141
<i>SPD und USA</i>	146
<i>Staat, Staatsgläubigkeit</i>	154
<i>Tellerwäscher</i>	157
<i>Todesstrafe</i>	161
<i>Universitäten</i>	165
<i>US-Amerikaner</i>	170
<i>Verschwendung</i>	173
<i>Waffennarren</i>	178
<i>Wahlbeteiligung</i>	182
<i>Wall Street</i>	187
<i>Weltpolizist</i>	190
<i>Wilder Westen</i>	193
Autorin, Autoren und Herausgeber	197

Vorwort

Herzlich willkommen zu unserem „Lexikon der populären Amerikabilder“.

Was erwartet Sie?

Nun, wir geben gerne zu, dass wir es ursprünglich „Lexikon der populären Irrtümer über Amerika“ nennen wollten. Doch nach längerem Nachdenken kamen uns Skrupel: klingt das nicht arg hochnäsiger und oberlehrerhaft? Und vor allem: ist es für die primäre, mehr oder weniger durch knappe Information und Hörensagen geprägte Wahrnehmung, die wir von Amerika (wie auch von jedem anderen Land) haben, ja haben müssen, zunächst einmal nicht fast unumgänglich, dass sie einfach, holzschnittartig und wenig differenziert, auch mit Fehlern und Irrtümern behaftet ist? Wäre es nicht unfair und geradezu kontraproduktiv, dies von vorneherein zu brandmarken? Und, schließlich: enthält diese für den Alltag bestimmte, vom Alltag geprägte Wahrnehmung, so unvollständig und vorläufig sie ist, nicht immer auch ein Körnchen Wahrheit?

So haben wir uns entschieden, statt von „Irrtümern“ von „Amerikabildern“ zu sprechen, hierbei wiederum implizierend, dass „populäre Amerikabilder“ nicht notwendigerweise nur negativ sein müssen, sondern auch positiver Art sein können, wobei für beide Richtungen oftmals bezeichnend ist, dass sie dazu tendieren, entweder extrem positiv oder extrem negativ überzeichnet zu sein.

Die Frage nach den Bildern vom Anderen impliziert stets, ob man will oder nicht, eine Wertung der jeweiligen Bilder; immer schwingt die Frage mit: sind die jeweiligen Bilder „richtig“ oder „falsch“, zulänglich oder weniger zulänglich, vollständig oder weniger vollständig, adäquat oder weniger adäquat? Und wenn man so fragt, muss man notwendiger gleich weiterfragen: was heißt „adäquat“, „richtig“, „wirklichkeitsgerecht“? Was ist die wirkliche Wirklichkeit eines Landes? Gibt es *die*, eine und einzige Sicht eines Landes – was praktisch bedeutet: gibt es *die* objektive Sicht eines Landes? Und wenn ja: welche Instanz entscheidet darüber, was die richtige Perzeption eines Landes ist: die Wissenschaft? Die Politik? Oder, gut demokratisch, der *demos*, der *populus*, das Volk selbst? Aber wenn das Volk, dann entsteht die Frage: das Volk welchen Landes: des betrachtenden oder des betrachteten? Oder ist es erst die Summe der Bilder vom Anderen, die, zusammengelegt wie ein Puzzle, ein einigermaßen richtiges Bild ergibt?

Nun, wenn wir hier von „populären Amerikabildern“ sprechen, meinen wir natürlich insbesondere diejenigen, die wir in unserem Land, bei unserem *demos*, unseren deutschen Landsleuten finden. In Jahrzehnten USA-bezogener politischer Bildungsarbeit glauben wir, einen „Schatz“ an populären deutschen Amerikabildern gefunden zu haben, den kritisch zu sichten und so gesichtet dem deutschen *demos* wiederzugeben unser Ziel ist. Im Übrigen betrachten wir uns selbst durchaus nicht als Außenstehende, sondern als Mitbürger, die mit der Sichtung der Amerikabilder durchaus auch in ihre eigenen Amerikabilder Ordnung zu bringen versuchten.

Vor einem der beliebtesten Maßstäbe zur Bewertung und Einordnung deutscher Amerikabilder wollen wir warnen: es ist dies die Proamerikanismus-Antiamerikanismus-

Skala. Mag sie auch im politischen Schlachtengetümmel nützlich sein, versagt sie doch, wie die Beiträge des vorliegenden Bandes zeigen, wenn es darum geht, Wahrnehmungen von und Haltungen gegenüber den USA differenziert darzustellen. Denn die Einordnung einer bestimmten Haltung gegenüber den USA hängt in der öffentlichen Debatte nicht zuletzt von den jeweiligen politischen Präferenzen und Absichten ab. So wird etwa ein Vertreter der politischen Linken seinen Protest gegen eine bestimmte amerikanische Politik anders bewerten als ein Vertreter der politischen Rechten und z.B. darauf verweisen, dass der Antivietnamkriegsprotest der amerikanischen Linken oder die amerikanische Friedensbewegung der 80er Jahre ja wohl nicht unbedingt antiamerikanisch zu nennen ist.

Wenn man also die Amerikabilder nicht einfach auf einer Skala von „proamerikanisch“ bis „antiamerikanisch“ einordnen will, muss man sich Gedanken über ein differenzierteres Bewertungs- und Einordnungsschema machen.

Freilich heißt dies nicht, dass es nicht auch so etwas wie einen genuinen, auf lange Traditionen zurückgehenden Antiamerikanismus gibt. Ja, es gibt in Deutschland zweifellos, und dies seit mindestens 200 Jahren periodisch wiederkehrend, *eine* Form der Kritik an Amerika, die eindeutig antiamerikanisch ist, d.h. ressentimentgeladen und unaufklärerisch. Dieser Antiamerikanismus mit all seinen Stereotypen geht bis in die Zivilisationskritik der Romantik zurück; er findet sich auf dem rechten wie auf dem linken Spektrum (oft in verblüffender Ähnlichkeit der Phrasen); und seine Nähe zum Antisemitismus ist unübersehbar: wenn hinter aller amerikanischer Politik letztlich eine kleine, böswillige, verschlagene, von Kapital- und Rüstungsinteressen geleitete verschwörerische Gruppe vermutet wird; wenn sogar – wie im Jahre 2002 geschehen – ein katholischer Bischof zum Boykott amerikanischer Waren aufruft; oder wenn ein protestantischer Theologe schreibt: „Amerika ist eine Last geworden, welche die Erde nicht auf Dauer ertragen kann“¹ – dann sind Verschwörungs- und Vernichtungsphantasien, gepaart mit einem massiven Ressentiment, am Werk; und dann ist auch und gerade in akademischen Kreisen kein vernünftiges Argumentieren mehr möglich; dann heißt es mit Sigmund Freud: „Amerika ist ein Fehler, ein gigantischer Fehler, aber ein Fehler“² – und damit basta.

Lassen Sie uns deshalb von zwei Seiten her Elemente einer wenigstens annäherungsweise adäquaten Wahrnehmung des Anderen definieren, und zwar beim Subjekt der Wahrnehmung wie beim Objekt.

So muss es beim Wahrnehmenden so etwas wie die Fähigkeit zu einer erwachsenen, reifen Wahrnehmung der Wirklichkeit geben; und, zum anderen muss man fordern, dass es unabdingbare Ingredienzien eines richtigen Bildes vom wahrzunehmenden Objekt, von der Realität eines Landes gibt.

Beginnen wir mit der Frage nach dem richtigen Bild von Amerika.

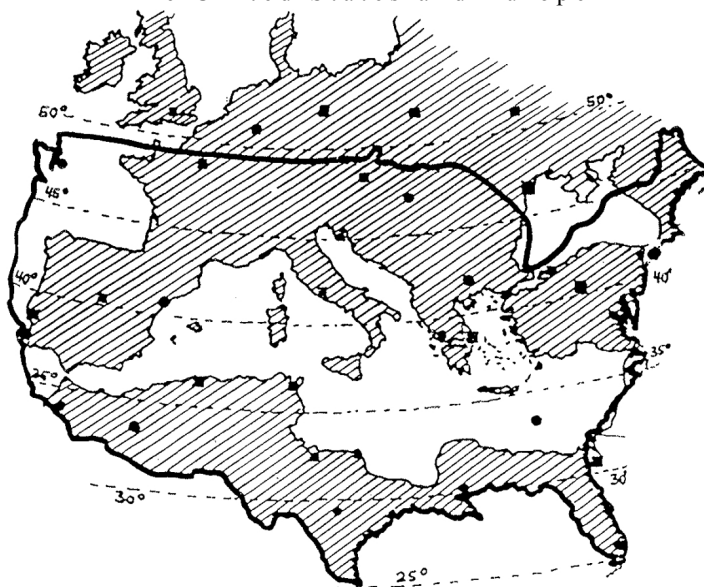
1 Geiko Müller-Fahrenholz, In göttlicher Mission. Politik im Namen des Herrn – Warum George W. Bush die Welt erlösen will, München: Knaur 2003, S. 176

2 Zitiert bei: Manfred Henningsen, Der Fall Amerika. Sozial- und Bewusstseinsgeschichte einer Verdrängung. Das Amerika der Europäer, München: List 1974, S. 162; ähnliches Zitat bei: Peter Gay, Freud, Frankfurt: S. Fischer 1989, S. 633 (und einige andere Stellen zum Antiamerikanismus Freuds)

Der Göttinger Politikwissenschaftler Peter Lösche schrieb in der Einleitung zu seinem Buch „Amerika in Perspektive“³ folgende beherzigenswerten Sätze: „Wir tun uns schwer, die Vereinigten Staaten zu begreifen. ... Es fängt schon damit an, dass viele glauben, die USA seien ... nichts anderes als eine Verlängerung Europas über den Atlantik, gleichsam die westliche Ausdehnung Englands. In Wirklichkeit ist Amerika ganz anders. Zugespielt: Amerikanische Gesellschaft und Politik, Fühlen, Denken und Einstellungen der Amerikaner sind so fremdartig, so exotisch, als handele es sich um ein Land im Innersten Afrikas. Nur würden wir bei diesem davon ausgehen, dass es uns unbekannt ist, ein Buch mit sieben Siegeln.“⁴

Wir glauben, dass wir hier schon den Anfang eines adäquaten Amerikabildes haben, nämlich die Einsicht, dass wir nicht glauben dürfen, Amerika zu kennen, und dass wir uns, wenn wir es kennen lernen wollen, darauf einstellen müssen, dass es anders ist, als wir es aus welchen Quellen auch immer zu kennen glauben. Ein weiteres ist ebenso wichtig: zu erkennen, nämlich dass die USA nicht bloß ein „Land“ sind wie Deutschland oder Frankreich oder welches große europäische Land auch immer, sondern ein *Kontinent*, bestehend aus fünfzig unterschiedlich großen Staaten, die weitaus mehr Souveränität und Eigenart haben bzw. behalten haben als die deutschen Länder. Deshalb ist im Grunde auch der in der politischen Bildung beliebte Vergleich zwischen Amerika und Deutschland immer ein wenig problematisch; viel angemessener ist der Vergleich der USA mit einem anderen Kontinent, in unserem Falle mit Europa.

The United States and Europe



3 Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1989

4 Peter Lösche, Amerika in Perspektive, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1989, S. 1

Aus der Einsicht, dass wir es bei Amerika mit einem Kontinent zu tun haben, resultiert notwendigerweise die nächste, nämlich dass es ein Land der ungeheuren Vielfalt und vielfacher Gegensätze ist; der Leitspruch im Wappen – *e pluribus unum* – deutet schon darauf hin, dass diese kontinentale Nation permanent vor der Aufgabe steht, aus Vielem und Vielen eine Einheit zu schaffen: aus vielen unterschiedlichen Regionen und Religionen, aus vielfältigen ethnischen Gruppen und politisch-ideologischen Strömungen, aus Tausenden von Interessengruppen und Zehntausenden von Verwaltungseinheiten – kurzum: es geht darum, aus einer Welt-Nation, aus einer globalisierten Einwanderernation also, in der sich die Welt versammelt und wie in einem ununterbrochenen Experiment ausprobiert, wie eine Weltgesellschaft miteinander auskommen kann – aus dieser ungeheuren Pluralität also gilt es eine handlungsfähige Einheit zu machen.

Diese Vielfalt wiederum impliziert auch gewaltige Gegensätze: nicht nur extreme Gegensätze der Geologie und des Klimas, sondern auch des Einkommens und des Lebensstandards, Gegensätze zwischen großer Ungerechtigkeit einerseits und radikaler Selbstkritik und großartigen Korrekturversuchen andererseits, Gegensätze auch von fast unbegrenzter Freiheit hier und arger Beschränktheit des Denkens und der Moralvorstellungen dort. Amerika, auch das gehört zu einem ehrlichen Amerikabild, ist verwirrend, ist, um nochmals Peter Lösche zu zitieren, ein „Land der unbegrenzten Widersprüche“; es ist ein Land, in dem seit über dreihundert Jahren ununterbrochen mit den Möglichkeiten und Grenzen menschlicher Gesellschaft experimentiert wird, mit guten und weniger guten Resultaten, aber immer mit der Bereitschaft zur Offenheit, zu Versuch und Irrtum, zum Neuanfang. Barack Obamas „Yes we can!“ reiht sich nahtlos in diese Tradition ein.

Ein Letztes schließlich darf man auf gar keinen Fall vergessen: Amerika ist, im Vergleich zu Europa, ein durch und durch religiöses Land; während Europa stark durch die Säkularisierung geprägt ist (deren Umfang freilich mittlerweile in der Forschung wieder relativiert wird), sind für den weit überwiegenden Teil der Amerikaner religiöses und gesellschaftliches Leben eng ineinander verwoben, ist der Mensch nicht in ein religiöses und ein weltliches Segment aufgeteilt. Und während für den Europäer seit den Religionskriegen, der Aufklärung und der Französischen Revolution Religion – in Form der Hochkirchen – Unfreiheit bedeutet, bedeutet sie für den Amerikaner in der strikten Trennung von Staat und Kirche bei gleichzeitig lebendiger religiöser Praxis in der Gemeinde Freiheit.

Gerade weil nun aber Amerika so anders als Europa, so widersprüchlich, so schwer zu begreifen ist, liegt immer wieder die Versuchung nahe, die amerikanische Komplexität zu reduzieren, sei es durch Idealisierung, sei es durch Dämonisierung, sei es durch schlichte Weigerung, das Land zur Kenntnis zu nehmen oder aber, wie im Falle der Religiosität, durch die Neigung, diese entweder zu ignorieren oder als alten Zopf abzutun. Alle diese Haltungen finden sich in all den vergangenen Jahrzehnten und Jahrhunderten deutscher Amerikawahrnehmung – und ganz besonders bei Intellektuellen.

In Wirklichkeit aber ist es keine Schande, mit der widersprüchlichen amerikanischen Realität zu leben, ohne sie gewaltsam über einen Kamm zu scheren. Man muss sich zu keinem Lager bekennen, sondern hat das Recht, seine Verwirrung, sein unabgeschlos-

senes Amerikabild einzugestehen, mit ihm zu leben – und es durch ständiges genaues Hinschauen allmählich immer differenzierter werden zu lassen und der Realität anzunähern.

Damit sind wir auch schon bei der zweiten, der subjektiven Komponente adäquater USA-Wahrnehmung. Wie vorhin schon angedeutet, meinen wir, dass es so etwas wie eine erwachsene, reife, vernünftige Wahrnehmung der Realität gibt, zumindest geben sollte. Wir wollen noch weiter gehen und behaupten: gerade am Beispiel USA kann sich zeigen, und hat sich immer wieder gezeigt, ob jemand in der Lage ist, Realität erwachsen wahrzunehmen. Dabei ist es interessant zu beobachten, dass eines der Stereotype deutscher USA-Wahrnehmung ausgerechnet darin besteht, die Amerikaner als unerwachsen, als kindlich-kindisch zu bezeichnen, als naiv, unerfahren, nicht ganz ernst zu nehmen, noch in den Kinderschuhen ihrer Entwicklung steckend – wobei natürlich impliziert wird, dass wir Deutschen die Erwachsenen, Bescheid Wissenden, mit allen Wassern Gewaschenen sind, an deren Wesen letztendlich auch die Amerikaner und ihre Gesellschaft gefälligst genesen sollen. Symptomatisch für diese Haltung ist die ständige Wiederkehr des Mythos, dass uns Haar Deutsch die Staatssprache der USA geworden wäre, wenn nicht ausgerechnet ein treulos-verräterischer Deutsch-Amerikaner mit seiner Gegenstimme den Ausschlag gegeben hätte.

Wer nun glaubt, es sei doch gar nicht so wichtig, ob man nun Amerika richtig oder falsch wahrnehme, schließlich sei es doch ins Belieben jedes einzelnen gestellt, welches Welt- und damit Amerikabild er hegt – wer also meint, inadäquate Vorstellungen vom anderen Land seien harm- und folgenlos, der muss wissen, dass zweimal im letzten Jahrhundert die militärische und politische Führungselite Deutschlands glaubte, es mit dem jungen, unerfahrenen, unerwachsenen, schwächlichen, kampfunlustigen und kampfunfähigen Amerika aufnehmen zu können – ein mehr als tragischer Irrtum, wie sich zeigte.

Im Zeitalter der Demokratie, wo Außenpolitik mehr denn je eine Funktion der Innenpolitik ist, kommt es zudem nicht nur auf die Welt- und Amerikabilder der Führungsschicht, sondern jedes einzelnen Bürgers an; es müsste z.B. zum Basiswissen jedes deutschen Bürgers gehören, dass amerikanische Außenpolitik in hohem Maße innenpolitisch determiniert und vor allem auch vom Kongress mitgestaltet wird.

Was heißt aber nun „erwachsene Realitätswahrnehmung“? Wir können an dieser Stelle nicht eine umfassende Theorie solcher Realitätswahrnehmung ausbreiten, sondern wollen nur stichwortartig Elemente davon benennen; dazu gehören:

- * Individualität und Offenheit; d.h. die Bereitschaft und Fähigkeit, sich von eingeschliffenen Wahrnehmungsweisen zu distanzieren und sie im Licht der Vernunft und eigener Einsicht kritisch zu überprüfen

- * Freiheit von der Furcht vor sozialen Sanktionen bei von der Mehrheit abweichenden Einsichten in die Realität

- * Verzicht auf rigorose Komplexitätsreduktion sowie die Fähigkeit, die Realität in ihrer Vielschichtigkeit wahrzunehmen und diese Spannung auszuhalten

Wir halten diese Eigenschaften für demokratisch-republikanische Tugenden; denn die Staatsform der Republik bedarf des erwachsenen, selbst denkenden, selbstbewussten, selbsttätigen, selbstreflexiven Bürgers, so wie umgekehrt dieser Bürger zu seiner Entfaltung der Republik bedarf. Und wir glauben, sagen zu können, dass die Wahrnehmung der USA durch Deutsche in dem Maße realitätsnäher, „erwachsener“ geworden ist, in dem sich Deutschlands politische Ordnung in Richtung einer freiheitlichen Republik entwickelt hat – und das heißt auch: in dem Maße, in dem sich in Deutschland die Entwicklung vom Untertanen zum Bürger, zum republikanischen Menschen entwickelt hat. Freilich ist der Rückfall in einfache, oder besser: in zu einfache Amerikabil-der eine ständige Gefahr.

Entscheidet man sich für eine erwachsene, aufgeklärte Wahrnehmung der USA, dann gibt es in der Tat viel zu entdecken, auch für langjährige Beobachter des Landes, die sich berufsmäßig mit der Deutung Amerikas beschäftigen. Denn Amerika wandelt sich, erfindet sich immer wieder neu und wird immer wieder neu und anders gedeutet. Letztlich sind unsere Amerikabilder Wirklichkeitskonstruktionen, und wir laufen ständig Gefahr, diese Konstruktionen festzuschreiben und zu glauben, wir seien im Besitz des *wahren Wesens* Amerikas. Stattdessen wäre es ehrlicher, uns mit der Vorläufigkeit unserer Amerikabilder zu begnügen und sie laufend aktiv einer Prüfung zu unterziehen. Dafür müssen wir unsere Wahrnehmungen rückbinden an Quellen, seien es Texte oder andere Inhalte unserer an Bildern so reichen Multimediawelt. Zeitungsberichte, Fernsehen, Film, Internet – Amerikabilder sind überall im Angebot, mal mehr, mal weniger mit Tatsachen unterlegt. Ohne die aktive Suche nach konträren Informationen zu unseren lang gehegten Auffassungen geht es nicht. *In Frage stellen* heißt nun einmal: Fragen stellen, deren Antwort man noch nicht kennt. Wer entdecken will, muss sich auf den Weg machen, den eigenen Standort verlassen und für das Neue offen sein. Das Neue, das sind in erster Linie Forschungsergebnisse der empirisch arbeitenden Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sowie der Geschichtswissenschaft, mit deren Unterstützung wir unsere Fragen beantworten können. Etwa die, wie es um die soziale Mobilität in der amerikanischen Gesellschaft bestellt ist; denn der Traum vom sozialen Aufstieg ist ja ein ganz wichtiger Bestandteil des *American Dream*. Oder die Frage, ob die Amerikaner wirklich so konservativ sind, wie uns mancher Eindruck aus einem persönlichen Gespräch mit Amerikanern vermuten lässt. Die Frage, ob der unzweifelhaft große Nationalstolz der Amerikaner gepaart ist mit Arroganz und Abwertung anderer Länder, also als *Ethnozentrismus* bezeichnet werden muss. Schließlich die Frage, ob die Amerikaner ebenso unilateral in der Außenpolitik denken wie ihr Präsident George W. Bush, zumindest in seiner ersten Amtszeit. Wer an einem *evidenzbasierten* Amerikabild interessiert ist, kann heute auf eine Fülle von aktuellen Forschungsergebnissen zurückgreifen. Anders formuliert: Man kann sich schlau machen, auch über Amerika, seine Gesellschaft, seine Geschichte und seine Politik.

Doch auch bei sorgfältiger Sichtung der Quellen und Forschungsergebnisse wird man am Ende eine Entscheidung treffen müssen, was wichtig und was weniger wichtig, was stichhaltig und was weniger stichhaltig ist. Das ist keineswegs einfach, und wir sind dankbar, dass wir diese Aufgabe bei der Komposition dieses Buches viele Schul-

tern verteilen konnten. Dabei sind wir uns darüber im Klaren, dass Arbeitsteiligkeit der Wahrnehmung Amerikas bedeutet, dass die Gesamtheit der vorgestellten Amerikabilder keineswegs aus einem Guss ist. Ebenso wie unsere Leserinnen und Leser werden auch unsere Autoren hin und wieder die Stirn runzeln, wenn sie den einen oder anderen Beitrag lesen. Oder Lücken feststellen, die wir in einer Neuauflage füllen sollten. Mögliche Kandidaten für weitere Einträge in unser Lexikon gibt es durchaus, Vorschläge und Anregungen sind willkommen.

Welche Möglichkeiten hätte es gegeben, den Erkenntnisprozess noch ein Stück voranzutreiben? Eine Konferenz, bei der verschiedene Experten die vorhandene Evidenz gemeinsam sichten und die Entscheidung über die Stichhaltigkeit der Forschungsergebnisse gemeinsam und im Konsens treffen? Oder die Eröffnung einer Art *Wikipedia* mit der Einladung an alle Internetnutzer, die vorhandenen Einträge zu ergänzen und zu modifizieren? Es ist reizvoll, über solche Alternativen nachzudenken und sich ihre Vor- und Nachteile bewusst zu machen. Einen Konsens wird es in etlichen Fragen vermutlich kaum geben, eher schon eine Mehrheitsentscheidung mit einer oder mehreren *dissenting votes*. Letztere können später durchaus zur Mehrheitsmeinung werden, wie wir aus der Geschichte des amerikanischen *Supreme Court* wissen. Und auf die Möglichkeit, die Artikel per *blog* zu kommentieren, kommen wir vielleicht noch einmal zurück. Das Experiment reizt, auch wenn das Ergebnis vielleicht enttäuschen kann.

Kein Zweifel, Herausgeber und Autoren wollten mehr als nur in trockener Manier Forschungsergebnisse vorstellen. Das Lesen der Artikel soll, wenn schon kein Vergnügen bereiten, dann zumindest keine Qual sein wie die Lektüre mancher wissenschaftlicher Texte. Fußnoten und Literaturangaben gibt es daher nur sporadisch, dafür aber hoffentlich Texte, die leicht verständlich und für Laien zugänglich sind. Denn uns geht es ja um politische Bildung für mündige Bürgerinnen und Bürger, denen nicht egal ist, was sie über Amerika wissen und denken, sondern die an einem fundierten Amerikabild interessiert sind.

Dabei ist es durchaus nicht falsch, sein Wunschbild zu behalten und durch ein „So ist es halt!“-Bild zu ergänzen. Denn die Amerikaner arbeiten ja selber ständig daran, ihr Land zu verändern. Manchmal helfen Einwanderer tatkräftig mit, wie die berühmten *48er*, die nach der gescheiterten Revolution des Jahres 1848 in das Land ihrer demokratischen Träume auswanderten und nach ihrer Ankunft feststellten, dass es viel zu tun gab. Sie ergriffen Partei, gegen die Sklaverei zum Beispiel, und das durchaus kämpferisch im Bürgerkrieg. Dass es noch bis in die 1960er Jahre des 20. Jahrhunderts dauern würde, bis die Nachkommen der Sklaven wählen dürfen, hätten sie vermutlich nicht geglaubt. In einem Jahr, in dem *change* – Wandel – auf der Tagesordnung der amerikanischen Politik steht, sollten wir Europäer ruhig sagen, wie wir uns Amerika wünschen – die Amerikaner tun das ja umgekehrt auch. Warum sollte es dort nicht eines Tages auch eine Krankenversicherung für alle Bürger geben, und nicht nur medizinische Spitzenforschung? Und warum sollte Amerika nicht eines Tages die Todesstrafe abschaffen, so wie die europäischen Länder es nach dem Zweiten Weltkrieg getan haben? Amerika und Europa – das sind keine grundverschiedenen, voneinander abgeschotteten Kulturen, sondern auf den Werten der Aufklärung – formuliert in den

Menschenrechten – errichtete Gesellschaften, die einander viel zu sagen und zu geben haben: zum eigenen Nutzen, zum Nutzen des jeweils Anderen, und vielleicht auch zum Nutzen für andere Teile der Welt, wo man beide, Europa und Amerika, oft mit Argwohn, Ablehnung, aber in der Regel mit Interesse beobachtet. Denn die Menschenrechte und die damit verbundenen Werte mögen erstmals in Amerika und Europa formuliert worden sein. Doch sie gehören allen Menschen, sind ebenso universell wie der *genetische Code*, der ja auch nicht deshalb amerikanisch ist, weil er von einem Amerikaner erstmals entschlüsselt wurde. Und es ist spannend zu sehen, was die Amerikaner und Europäer daraus gemacht haben und wie andere Länder auf diesen Weg finden.

Wir danken unseren Kolleginnen und Kollegen, die sich an diesem Gemeinschaftswerk beteiligt haben, von ganzem Herzen für die Bereitschaft, mit einem oder mehreren Beiträgen daran mitzuwirken; insbesondere aber auch für die schier grenzenlose Geduld, die nötig ist, wenn man rasch liefert und dann auf die letzten Beiträge der Anderen warten muss.

Dem Verleger, Herrn Dr. Otto, gebührt ein ebenso herzlicher Dank für die Aufnahme des Lexikons in sein Verlagsprogramm.

Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern unserer Seminare gilt nicht nur ein – leicht vergifteter – Dank für die positiven und negativen, richtigen, halbrichtigen oder unvollständigen Amerikabilder, mit denen sie uns in einem ununterbrochenen Strom belieferten, sondern insbesondere ein herzliches Dankeschön für die Geduld, mit der sie unsere Versuche begleiteten, diesen Bildern ein sanftes, gleichwohl hartnäckiges „aber bedenken Sie doch auch dies ...“ entgegenzusetzen. Und es versteht sich von selbst, dass wir in all den vielen Veranstaltungen, die wir durchführten, keineswegs nur die (All)Wissenden und Belehrenden waren, sondern sehr viel lernen durften von den Amerika-Erfahrungen und -Einsichten unserer Teilnehmer.

Somit widmen wir dieses Lexikon den Teilnehmerinnen und Teilnehmern unserer Seminare, und darüber hinaus all unseren deutschen Mitbürgerinnen und Mitbürgern. Möge es, vom *populus* ausgehend, zum *populus* zurückkehren und ein populäres Lexikon für alle werden, die sich rational mit Amerika und den deutsch-amerikanischen Beziehungen auseinandersetzen wollen.

Werner Kremp
Wolfgang Tönnemann